

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1853**

9.7.1853 (No. 28)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967296](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967296)

# U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

**1853.**

« Sonnabend, den 9. Juli. »

**N<sup>o</sup> 28.**

### Tagesgeschichte.

Die Kriegsaussichten mehrten sich mit jedem Tage und dennoch glaubt alle Welt, daß der Friede nicht ernstlich gestört werden wird. Ein Beweis, wie sehr nothwendig man die Erhaltung des Friedens hält.

Der Kaiser von Rußland hat ein Manifest an seine getreuen Unterthanen erlassen, worin er u. A. sagt: „Wir haben es für unerläßlich erachtet, Unsere Truppen in die Donaufürstenthümer einrücken zu lassen, um der Pforte zu zeigen, wohin ihre Hartnäckigkeit führen kann. Wir wollen indeß den Krieg nicht ansangen. Durch die Besetzung der Donaufürstenthümer wollen Wir ein Pfand in Händen haben, welches Uns in jedem Falle die Wiederherstellung Unserer Rechte verbürgt. Wir wollen keine Eroberung. Rußland bedarf ihrer nicht. Auch jezt sind Wir bereit, den Truppenbewegungen Einhalt zu thun, wenn die Pforte Uns eine Garantie für die Sicherheit der orthodoxen Kirche geben will.“ Da der Sultan bereits den Firman zur Sicherstellung der orthodoxen Kirche und der andern christlichen Glaubensbekenntnisse erlassen hat, und andere angekündigt sind, so ist in den Augen des übrigen Europa die verlangte Garantie schon gegeben; aber der Czar scheint solche nicht gelten lassen zu wollen und sucht somit nur einen Vorwand zum Kriege.

Den Worten folgte die That: Am 2. Juli rückten die Russen über den Pruth.

England und Frankreich sehen die Flottenrüstungen ununterbrochen fort. Das englische Geschwader bei Spithead ist bereits so stark, daß es unter zwei Flaggen vertheilt ist, wovon die eine Lord Th. Cochrane, die andre Contreadmiral Corry führt.

Ueber Oestreich, Preußen und die einzelnen deutschen Bundesstaaten ist irgend Erhebliches nicht zu melden. Neben den Reisen der Fürsten, dem Bau von Eisenbahnen, den Unterdrückungen freier Gemeinden, dem anmaßenden Auftreten katholischer Prälaten, ist nur noch der ordnungsmäßige Schluß des Oldenburgischen Landtags zu erwähnen.

### Konstantinopel.

(Schluß.)

Aber in Konstantinopel giebt es wieder einen Punkt, der das Auge unwiderstehlich an sich fesselt. Es ist die

äußerste, östliche, dem Meere zugewandte Seite der Stadt, auf der das Serail, der Kaisersthron des „Beherrschers der Gläubigen“, thront, ein aus Palästen zusammengesetzter Palast, aus dunklem Grün anmuthiger kleiner Lusthaine sich emporhebend. Die Laune und der Geschmack mehrerer Sultane hat diese romantische Zauber-Residenz aus einzelnen Stücken zusammengeworfen, die in ihrem regelten und grotesken, goldprunkenden und einfachen, heitern und mythischen Verhältnissen einen nachhaltigeren Eindruck hervorbringt, als stände hier ein Palast, wenn auch ein nach strengen Regeln und Bestimmungen der Architectur ausgeführter. — Nun faßt das Auge wieder ein neues Bild: den Hafen, der sich weit in die Stadt bis in die Vorstadt Ejub und das grüne Thal der süßen Gewässer drängt. Welch' ein Gewimmel von Booten, Gondeln und Schaluppen, — Welch' ein Wogen der Menschenmassen, die sich hier auf dem Kai durch einander treiben, Welch' ein Gemisch orientalischer und fränkischer Costüme! Dasselbe Schauspiel wiederholt sich auf der andern Seite des Hafens am Landungsplatze von Top-chana, wo neben den langen Gebäuden der Stückgießerei niedliche Kaffeehäuser zu dem Genuße des vortrefflichsten Mokka, ohne Beithat von Sichorien, freilich auch ohne Zeitungen einladen. Daneben sprudeln Fontainen, — streckt eine Moschee ihre schlanke Minarets empor. Und steigt man hier durch enge Straßen den Berg hinauf, so befinden wir uns in der Vorstadt Pera, wo neben den Reizen des Orients uns das Leben und Treiben einer europäischen Stadt umgiebt. Doch kehren wir noch einmal auf unsern Felsen in der Bluth zurück. Wir nehmen ein Fernrohr und blicken rechts in den breiten Strom des Bosphorus hinein, bis dahin, wo seine Krümmung den weiteren Lauf nach dem schwarzen Meer verbirgt. Da schließt sich an Top-chana und Pera als die nächste Vorstadt Fondukli, mit dem kaiserl. Palast, dessen Erker über den Spiegel des Meeres hervorragen. Dann folgt Dolmabagische — der Melonen-Kiosk — wie man oft in den Zeitungen liest, ein Lieblingsaufenthalt des Sultans; hierauf die Vorstadt Bechiktasch, und so Landhaus auf Landhaus, Palast auf Palast, alle von den Meereswogen bespült und von grünen Anhöhen überragt. Bujukdereh, der anmuthige Sommer-Aufenthalt der Gesandten, verdient einen eignen Spaziergang.



Bis hierher haben wir Asien den Rücken zugekehrt. Wenden wir uns nun um, so fällt unser Blick auf Konstantinopel's Vorstadt, Scutari, einen Ort, der gegen 150,000 Einwohner zählt, und der schon ausgeprägteren asiatischen Character trägt. — Unten am Kai, wo eben ein Schiff ausladet, ruht eine Caravane langhalsiger Kamele; ihre Treiber, braune, nur halb bekleidete, aber ganz bewaffnete Araber, laden den Thieren die ausgeschiffen Waaren auf, um hinauszuziehen nach Persien und Arabien. Die vierbeinigen „Schiffe der Wüste“ grölzen in sehr unharmonischen Tönen. Da plötzlich klingt über die Wogen, lustig und bekannt, von dem Musikchor der eben in Scutari die Wache beziehenden sultanischen Truppen ein Walzer von Strauß und führt uns aus der Wüste zurück nach der „Stadt des wahren Glaubens,“ wo allgemach durch die Reformation des vorigen Sultans das alte nationale Türkenthum zu schwinden beginnt und ein Zwitterzustand eingetreten ist, dessen thönerne Füße Fürst Menschikoff nur zu gut kennen mag. Wir lassen deshalb den Blick lieber auf dem Asiatischen Gestade verweilen, wo der Turban und Kasan noch nicht dem blauen modernen Rock und der Mütze gewichen ist, und verfolgen, so weit das Auge reicht, nach Süden binab die grüne, mit bunten Landhäusern befäete Küste bis zum Marmora-Neer, aus dessen Wogen in dustiger Ferne die amuthigen Prinzen-Inseln gleich Zauber-Eilanden, vom glänzenden Sonnenstrahl beleuchtet, emportauchen. (3.)

### Eine Heirath durch Zwiebeln.

Im Jahre 1635 herrschte in Holland die Tulpomanie, die manchen Armen reich, und manchen Reichen arm machte. Denn wie man jetzt mit Staatspapieren, so speculirte man damals mit Tulpenzwiebeln — eine gefährliche Speculation, die Diesen zum Bettler und Jenen zum Millionär machte. Damals lebte in Harlem Herr van der Niesen, ein feurreicher Mann, der aber so geizig war, daß er sich und seiner Tochter Margareth kaum einen Bissen Brod gönnte. Auch er speculirte in Tulpenzwiebeln, und hatte sich dadurch ein großes Vermögen erworben. Van der Niesen versandte Tulpenzwiebeln nach England und Frankreich, und ließ sie sich theuer bezahlen. Die Sucht nach schönen Tulpen war damals so groß, daß manche Zwiebel mit 5, der Semper Augustus sogar mit 6000 Gulden bezahlt wurde.

Van der Niesen wußte aus dem Tulpenrausche den größten Nutzen zu ziehen; er gab ein und derselben Zwiebel wohl zehn verschiedene Namen, von denen der eine noch immer loedender als der andere war. Eine dieser Zwiebeln nannte er *regina mirabilis*, ein Name, der gar nicht mit Geld zu bezahlen war.

Eines Tages ließ sich ein Engländer bei ihm anmelden. „Wahrscheinlich ein Tulpenliebhaber — rief er — man lasse ihn ein.“ Der Fremde überreichte dem Tulpenfabrikanten ein Empfehlungsschreiben von van der Niesen's Bruder in London. Van der Niesen quetschte eine Brille auf den Sockel seiner Nase und las: „Werther

Herr Bruder! Vorzeiger Dieses ist Herr Littleboom, der einzige Sohn eines der reichsten Kaufleute Londons, der eine Reise nach dem Continent unternimmt, um sich dort eine Frau zu suchen, weil er eine entschiedene Abneigung gegen die Schönen seines Vaterlands hegt. Ich gab ihm einen Brief an Dich, weil ich weiß, daß Du eine schmutze Tochter hast. Wenn Deine Margareth ihm gefällt, so bin ich fest überzeugt, daß er sie heirathen wird, und daß Du gern einwilligst, da Master Littleboom ein Vermögen von mindestens 800,000 Pfund besitzt.“

Van der Niesen konnte nicht weiter lesen. „Achtmalhunderttausend Pfund Sterling, also einige Millionen Gulden!“ die Summe weckte in seiner geldgierigen Seele eine Anzahl sanguinischer Hoffnungen, die ihn in die heiterste Stimmung brachten. „Achtmalhunderttausend Pfund, prächtig!“ sprach er zu sich selbst, und fiel dem Engländer um den Hals, drückte ihn an seine Brust, hieß ihn tausendmal willkommen, und lud ihn sogleich zum Frühstück ein.

„Das Frühstück nehm' ich gern an — entgegnete der Engländer — ich bin beim besten Appetite.“

„Edle brittische Offenherzigkeit — erwiderte beuchlerisch der Tulpenkaufmann — sie rührt mich zu Thränen.“ Er klingelte. Ein Diener trat ein, dem er ein paar Worte zuflüsterte. Dieser ging wieder ab und kam bald darauf mit einem Frühstück zurück, das aus Heering, Porter und Käse bestand.

„Achtmalhunderttausend Pfund! wenn der mein Schwiegersohn würde, ich könnte ihn vor Liebe auffressen!“ sagte unser Holländer und lud den Engländer ein, neben ihm Platz zu nehmen.

„Sie sollen eine Tochter haben?“ sprach der Fremde. „Zu dienen, Herr Littleboom.“ —

„Ist sie schön?“

„Wunderschön! wie mir aus den Augen geschnitten.“ Der Britte warf einen Blick der Verwunderung auf sein vis à vis, das der Ausdruck großer Häßlichkeit war, und konnte sich zuletzt des Lachens nicht erwehren. „Wie alt ist Ihre Tochter?“

„Siebenzehn Sommer — antwortete der Holländer — nicht älter.“

„Könnte ich sie wohl einmal sehen?“ fragte Master Littleboom.

„Sederzeit mit Freuden! — rief van der Niesen — gleich will ich sie herbestellen; Margareth wird aber noch im Negligée sein; denn es ist noch frühe; jedoch Das hat eben nichts zu sagen.“

„Im Gegentheil — lächelte der Engländer — aber ist Margareth blond?“

„Ganz blond — versicherte der Zwiebelhändler — bitte, Master, eßt und trinket, so viel Ihr wolket; geniret Euch nicht, thut vielmehr, als ob Ihr hier längst zu Hause wäret; gleich bin ich wieder hier. Achtmalhunderttausend Pfund — sprach er im Weggehen — ein Goldjunge!“ — Und damit ging er in ein Seitengewach, um seine Tochter zu holen.



Der Fremde ließ sich dies nicht zweimal sagen; er öffnete die zweite Flasche Porter, da er die erste fast mit Einem Zuge geleert hatte, und entwickelte nun einen Appetit, der seines Gleichen suchte; er schlang wie ein Wolf, verspeiste einen Heering nach dem andern und entkorfte jetzt die dritte Flasche.

„Was sind denn Das dort für Dinger auf dem Teller?“ fragte er sich. „Bermuthlich Zwiebeln, die zum Heering gehören?“ Er roch daran. „Ganz recht, es sind Zwiebeln.“ Schnell schälte er eine nach der andern ab und verschluckte sie scheinweise mit Stücken von Heering und Käse.

Jetzt kam van der Riesen zurück.

„Meine Tochter wird gleich hier sein, Herr.“

„Schon gut; es hat eben nicht die Eile.“ —

„Schmeckt es Ihnen, wenn ich fragen darf?“

„Ausgezeichnet! Sie sehen, ich habe so ziemlich Alles aufgespeist, was auf dem Tische stand.“

Van der Riesen warf einen Blick auf die fast leeren Teller und stieß einen furchtbaren Schrei aus. „Großer Gott! — rief er aus und rang verzweiflungsvoll die Hände — Alle Himmeldonnerwetter, was seh ich Unglücklichster!“

„Herr, wozu dies Schreien?“ fragte ruhig der Engländer, und spülte den letzten Bissen, der ihm noch in der Kehle saß, mit einem tüchtigen Porterschluck hinunter.

„Master, wissen Sie auch, was Sie da gegessen haben?“ schrie der Holländer.

„Nun doch kein Gift!“ antwortete der Britte und faßte nach dem Magen.

„O, wäre es nur Das, da würd' ich mich zu trösten wissen; aber Sie haben mir 5 Zwiebeln aufgegessen!“

„Zwiebeln? — ja, das hab' ich. Ist das denn so ein großes Unglück?“

„Freilich ein Unglück, ein himmelschreiendes Unglück, Master! ein schaudererregendes, ganz entsetzliches Unglück! die Zwiebeln waren ja keine gewöhnlichen Zwiebeln.“

„Was denn sonst?“

„Tulpenzwiebeln, kostbar seltene Tulpenzwiebeln, die ich, bevor Sie kamen, einpacken und nach Amsterdam senden wollte. Sie haben einen Semper Augustus à 5210 fl., einen Admiral Lievken à 4800 fl., eine Regina mirabilis à 3600 und eine Donna Maria à 3200 fl. verspeist. Herr, Das ist ein Frühstück, das mich banterott macht! — er rang die Hände und Thränen standen ihm in den Augen — schlingt mir der Mensch da meine schönen Tulpenzwiebeln auf, meine kostbarsten Hoffnungen! Mann des Satans, schaffen Sie meine fünf Zwiebeln wieder, oder Sie sind ein Kind des Todes.“

„Was mein Magen einmal in Beschlag genommen, das giebt er unverfehrt nicht wieder; ich kenne meinen Magen, er ist in diesem Punkte eigensinnig!“ erwiderte ganz ruhig der Britte und wischte sich den Mund ab.

„Zum Teufel, Herr,“ wie können Sie bei meinem Unglück so ruhig sein!“ eiferte der Unglückliche. „Drißt der Mensch meine Tulpenzwiebeln! nein, da könnte ja

Einen auf der Stelle der Schlag rühren! Mann, ich muß meine Zwiebeln haben!“

„Gut, so warten Sie bis zum nächsten Frühjahr; dann hoffe ich, wird ein ganzer Tulpenflor in meinem Magen aufblühen, und sollen Sie von jeder Sorte alsdann die schönste Brutzwiebel haben.“

„Herr, machen Sie keine schlechten Witze, Das schickt sich wahrlich nicht! Das verbitt ich mir! Sie müssen mir meine fünf Zwiebeln zurückschaffen oder mir 20,000 Gulden Schadenersatz leisten.“

„Zwanzigtausend Gulden Schadenersatz für 5 Zwiebeln? Herr, was denken Sie? Und warum ließen Sie denn die Zwiebeln auf dem Tische liegen, ohne mich davor zu warnen? Sie selbst sind Schuld an dem Unheil.“

„Ist Das erhört? he, warum verschlangen Sie denn diese Zwiebeln, ohne mich zuvor um Erlaubniß zu bitten?“

„Weil ich glaubte, daß es gewöhnliche Zwiebeln seien, die Sie mit zum Frühstück aufgetragen.“

„Immer besser! vor Wuth könnte ich mich selbst mit Füßen treten!“

„Thun Sie's, wenn's Ihnen Spaß macht.“

„Herr, keinen Scherz! Schluckt mir der Mensch da meine herrlichsten Tulpen auf! wenn ich eine dieser fünf Zwiebeln zur Mitgift hätte geben wollen, jeder Graf würde sich ein Vergnügen daraus gemacht haben, sie zur Frau zu nehmen!“

„Nun denn, gut! die Zwiebeln oder die Tochter? he?“ lachte der Engländer aus voller Kehle.

„Herr, wenn Sie sich unterstehen, noch einmal einen so schlechten Scherz zu machen — schrie erboßt van der Riesen — wahrhaftig ich bringe Sie um, würge Sie!“

In diesem Augenblick trat Margaretha, des Tulpenhändlers rosiges Döchterlein, ein. Der Engländer erblickte sie, und ihre Schönheit electricirte ihn dermaßen, daß er betroffen zurücktrat.

„Goddam, das ist die schönste Tulpse, die sie besitzen — sagte er auflachend zu van der Riesen — die Tulpse muß auch mein werden! verlangen Sie, was Sie wollen; ich gebe Alles.“

„Wollen Sie auch diese meine Tulpse verschlingen?“

„Ja, vor Liebe!“ jubelte der Britte und näherte sich Margareth mit freudestrahlendem Antlitz. Die Jungfrau erröthete und schlug das Auge nieder. Margareth glich jetzt einer Engelsgestalt von van Eyk oder Rubens göttlichem Pinsel. Master Littleboom war entzückt und bat — um ihre Hand. Und drei Tage später ward die Verlobung gefeiert, und Margareth in Kurzem die reichste Bürgersfrau Londons.

(3tg. f. d. eleg. Welt.)

### Räthsel.

Ich kenne einen Staat im Staat  
Mit lauter Hinterlassen;  
Sein Recht, das einzige, das er hat:  
Er darf sich rupfen lassen.



### Unsere Kirchhofssache

scheint nunmehr nicht bloß sanftselig entschlafen, sondern sogar lebhaftig begraben zu sein. Vielleicht, daß auch ihr ein Ostermorgen tagt. Sanft ruhe bis dahin ihre Asche! Aber nie und nimmer wird die Gemeinde es Denen vergessen, welche aus selbstsüchtigen Launen oder aus lediger Liebedienerei dazu geholfen haben, daß es so weit gekommen ist.

### Staatsanleihe.

Manche neue Anlagen im Interesse des Verkehrs und Gemeinwohls werden in 1853 und 1854 für das Herzogthum Oldenburg eine kleine Anleihe nothwendig machen, etwa bis 140000  $\text{R}$  groß. Nachdem die einländischen Anleihen gesetzlich als pupillarische Sicherheit gelten, können auch Vormünder und Verwalter fremder Gelder sich dabei ohne Gefährde interessieren.

Es scheint zweckmäßig, auf diese Gelegenheit zum bequemen Unterbringen von Kapitalien aufmerksam zu machen, damit die Anmeldungen seiner Zeit rasch erfolgen. Bisher sind die Staatsanleihen wenig oder nicht in den täglichen Verkehr gebracht und alle derartigen Forderungen bei den großen Cassen oder in festen Händen; der neuen Anleihe möchte man eine weitere Betheiligung im Lande wünschen, wo sie das Mittel abgeben könnte, manchen Zinsverlust abzuwenden. Man wird ohne Zweifel Obligationen bis zu 100  $\text{R}$  herunter und auf den Inhaber ausgestellt haben können, und solche Inhaberobligationen, wobei es keiner weitläufigen Cession bedarf, sind für den Geldverkehr sehr bequem, sie gehen leicht von Hand zu Hand und sind stets in Geld umzusetzen. Auch möchte es für kleine Kapitalisten, denen die Selbstverwaltung schwer fällt, rathsam sein, solche Staatsobligationen zu erwerben, da sie bequem die Zinsen beim nächsten Einnehmer auf den Tag heben können und nach Concurse, Verkäufen u. s. w. nicht zu forschen haben.

### Nochmals der neue Kirchhof.

Der hiesige neue Kirchhof oder das dafür bestimmte Stück Landes wird zum Mähen ausgeboten, und wenn wir auch gegen diese nützliche Maßregel nichts einzuwenden haben, so führt sie doch zu der Frage: weshalb denn nach so manchen Jahren noch immer diese Kirchhofssache ihre Erledigung nicht gefunden hat — das angekaufte Areal entweder dazu wirklich benützt oder wieder verkauft wird? Schwerlich bringt der Grasschnitt so viel ein, als die Zinsen, und der alte Kirchhof verlangt jedenfalls auch nach einer Erleichterung. Nach der Regel: „Was lange dauert, wird gut“, müssen wir hoffen, daß der neue Kirchhof etwas ganz Besonderes werde.

### Anfrage.

Sind hier Versuche mit Drainirungsanlagen gemacht, wie sind sie gelungen und welche Resultate haben sie ge-

geben? Es wäre sehr im öffentlichen Interesse, die darin gemachten Erfahrungen mitzutheilen, wozu die Spalten dieses Blattes unentgeltlich offen stehen; daß sie trotzdem in neuerer Zeit fast gar nicht zu solchen gemeinnützigen Zwecken benützt wurden, ist eine traurige Wahrnehmung und Folge politischer Parteilstellungen und unserer Zerrissenheit in fast allen innern Angelegenheiten.

### Notizen.

Aus dem Dorfe Schönbrunn bei Schönberg in Schlesien meldet man: Der 19. Juni war ein trauriger Tag für uns trotz des fröhlichen Schützenfestes. Der Müllermeister Rößler in Ober-Schönbrunn erhielt durch seinen Schwager, den Schmiedemeister Lannert nebst Ehefrau und Kindern aus Pfaffendorf bei der Landeskronen Besuch. Da sie sich seit drei Jahren nicht gesehen und gesprochen hatten, so war die Freude groß. In der Unterhaltung der beiden Männer behauptete Lannert, über den bei der Mühle befindlichen Teich schwimmen zu können; er entkleidete sich und trotzdem, daß ihn sein Kind bittet, nicht ins Wasser zu gehen, schwimmt er mit lächelnder Miene bis in die Mitte des Teiches — hier überfällt ihn ein Schlagfluß; ehe er aber untersteht, will ihm Rößler zu Hülfe eilen, er hebt mit seiner Frau ein Scheunthor aus, legt es auf's Wasser und rudert so zu dem Verunglückten, ergreift ihn, will ihn herausziehen, das Thor neigt sich, und auch ihn, der des Schwimmens unkundig, verschlingt die Tiefe des Teiches. Man denke sich das Angstgeschrei, Wehklagen und Hilferufen der beiden Frauen und der Kinder, welche, am Ufer stehend, so ihre Männer und Väter versinken und auf immer ihnen entrissen sehen müssen. Rößler wurde bald, aber Lannert erst den andern Tag, nachdem der Teich abgelassen worden war, aufgefunden. Die Frau des Rößler erleidet doppelten Verlust, den ihres Gatten und ihres einzigen Bruders. Beide hinterlassen zwei unerzogene Kinder. Sie sind am 22. Juni unter einer großen Menge von Leidtragenden auf dem Friedhofe zu Schönbrunn zur Ruhe bestattet.

Eine Mittheilung der bekanntlich sehr vorsichtigen Spener'schen Zeitung in Berlin macht das größte Aufsehen und kann, wenn sie sich bestätigt, so wichtig und für Deutschland noch wichtiger werden, als die europäische Krisis im Orient. Mehrere katholische Bischöfe in Deutschland sollen beim päpstlichen Stuhle in Rom den Antrag gestellt haben, künftig alle Tausen der Protestanten für ungültig und null und nichtig zu erklären. Das wäre eine absolute Scheidung der Katholiken und Protestanten, ein Riß durch das ganze Volk, wie er nur einmal da war und von den traurigsten, weitgreifendsten Folgen. Doch will die „Spener. Ztg.“ noch nichts verbürgen, da ihr schriftliche Beweisstücke noch nicht zu Gesicht gekommen sind.